

"KOMM MIT MIR, GAR SCHÖNE SPIELE SPIELE ICH MIT DIR"

GESPRÄCH MIT DEM FRANZÖSISCHEN SCHRIFTSTELLER MICHEL TOURNIER

VIA REGIA: Herr Tournier, Sie sind schon in früher Kindheit in Thüringen gewesen. Welche Erinnerungen verbinden Sie mit diesen Besuchen?

MICHEL TOURNIER: Tja! Die Germanistik. Das ist bei mir eine alte Geschichte. Meine Eltern haben sich als Germanistikstudenten schon vor dem Ersten Weltkrieg in Paris kennengelernt. Und so war ich schon von meiner Geburt an sozusagen für die Germanistik bestimmt. Ich bin aber überhaupt kein Germanist, und meine Eltern haben sich mein ganzes Leben lang über mein schreckliches Deutsch beklagt. Und da hatten wir Zuhause ein Fräulein, Fräulein Maria Montag. Sie kam aus einem kleinen Dorf an der Werra, Wendehausen. Wir gingen im Urlaub regelmäßig zu ihr. In Wendehausen bin ich zum letzten Mal vor zehn Jahren gewesen. Das war schrecklich... Erich Honecker hat mir diesen Besuch organisiert. Er hat gefragt: "Was kann ich für Sie tun, Herr Tournier?" Und ich sagte: "Ich möchte nach Wendehausen." "Wo ist das Problem?" Ich sagte: "Das ist Sperrzone." Und dann haben wir sozusagen einen Staatsbesuch gemacht - mit drei großen Wagen. Und das war scheußlich. Wir haben das kleine Dorf total durcheinandergebracht. Gut, nach zehn Jahren komme ich mit meiner Schwester Janine wieder. Und wir wollen Wendehausen wiedersehen und Maria Montag grüßen. Sie ist jetzt neunzig Jahre alt.

V.R.: Aber welche Erinnerungen haben Sie von der damaligen Zeit in Thüringen?

M.T.: Vor dem Krieg? Das war die Nazizeit. Eine sehr schattenreiche Angelegenheit mit Paraden auf der Straße, Lichtkathedralen und so weiter... Und ich habe gespürt... das war der Anfang meines Romans "Der Erlkönig", ich habe gespürt, wie die Nazipropaganda auf die jungen Leute gerichtet war, das heißt auch auf mich. Und diese Propaganda wollte uns junge Leute verführen: "Gar schöne Spiele spiele ich mit dir!" Das ist ein Vers aus dem "Erlkönig" von Goethe.

V.R.: Und Sie waren auch davon fasziniert?

M.T.: Ich war vierzehn Jahre alt, das ist das richtige Alter für so was. Wäre ich zwanzig gewesen, hätte ich anders reagiert.

V.R.: Sie haben eben vom "Erlkönig" gesprochen. Es heißt, Sie hätten sich lange dagegen gewehrt, den Roman verfilmen zu lassen...

M.T.: Nein, nein! Gar nicht. Ich war sehr zufrieden, als Volker Schlöndorff zu mir kam; denn ich bewundere ihn sehr, insbesondere wegen der "Blechtrommel". Das ist ein Meisterwerk. Und ich war sehr stolz, daß er an mich gedacht hat. Aber ich habe ihm abraten wollen. Ich habe ihm gesagt, daß das von meinen Geschichten diejenige ist, die sich am wenigsten für eine Verfilmung eignet.

V.R.: Haben Sie den Film schon gesehen?

M.T.: Ja... Und dann habe ich ihm gesagt, er müßte eigentlich etwas ganz Unrealistisches machen: "Am besten Sie bestellen eine Oper bei einem modernen Komponisten. Und Sie verfilmen einfach dieses Werk. Die Kulissen aus Pappe, mit grotesken Figuren. Göring können Sie von einer dicken Frau singen lassen und so weiter. Und er sagte mir, er möchte das Gegenteil machen. Ich habe ihn walten lassen. Und so bin ich vielleicht der einzige Romancier, der sich darüber beklagt, daß der Film seinem Werk zu treu geblieben ist. Aber ich finde trotzdem, daß es ein großartiger Film ist. Aber natürlich bin ich der schlechteste Zuschauer, den es geben kann. Vollkommen voreingenommen.

V.R.: Sehen Sie nicht eine gewisse Ähnlichkeit zwischen ihrem Helden Abel Tiffauges aus dem "Erlkönig" und Jean-Baptiste Grenouille aus Patrick Süskinds "Parfum"?

M.T.: Wissen Sie, da muß ich was sagen. Als dieser Roman erschien, habe ich X-mal von Freunden gehört: "Diesen Roman hättest du schreiben sollen. Den mußt du unbedingt lesen." Und ich habe ihn gelesen - und zwar mit Begeisterung. Ich habe das Buch auf Deutsch gelesen. Und ich hatte immer so ein Gefühl, als sei es aus dem Französischen übersetzt. Und zwar nicht sehr gut. Das ist eine ganz komische Erscheinung für mich. Der Vergleich zwischen Grenouille und Tiffauges ist gut. Ich hätte

zwar nie selbst daran gedacht. Grenouille war ja abgründig häßlich, aber er hatte einen hervorragenden Geruchssinn.

V.R.: Tiffauges ist ebenfalls häßlich, hat aber einen hervorragenden Tastsinn. Und auch er hat einen Hang zum Bösen. Überhaupt spielen in Ihren Romanen die Sinne - Geruchs, Geschmacks-, Tastsinn - eine sehr wichtige Rolle.

M.T.: Ich finde, das gehört zum Leben. Das ist vielleicht die größte Errungenschaft in der Literatur des 19. Jahrhunderts, also des Realismus und des Naturalismus. Wenn man Romane aus dem 18. Jahrhundert liest, fällt einem etwas Fades, Farbloses auf. Zum Beispiel Goethe. Wenn man Goethe - "Dichtung und Wahrheit" oder "Wilhelm Meister" - liest, es mangelt an Sinneseindrücken, es gibt keinen Geruch. Es wäre interessant, eine Geschichte der Farbe in der Literatur in Europa oder in Deutschland oder Frankreich zu schreiben. Dann kommt plötzlich eines Tages die Farbe - oder der Geruch.

V.R.: Sie haben die Wiedervereinigung Deutschlands schon lange vor 1989 herbeigewünscht...

M.T.: Natürlich!

V.R.: Sie waren einer der wenigen, die diesen Wunsch wirklich hatten. Nun ist diese Wiedervereinigung schneller zustande gekommen als erwartet...

M.T.: Schneller? Nach vierzig Jahren! Das finde ich gar nicht so schnell. Und letztenendes war die Wiedervereinigung nur ein Nebeneffekt des Zusammenbruchs des kommunistischen Imperiums. Ich habe mal etwas geschrieben, daß in Deutschland ziemlich viel Ärgernis provoziert hat: Daß das deutsche 20. Jahrhundert durch drei katastrophale Persönlichkeiten beherrscht wurde. Und zwar Wilhelm II., der den Ersten Weltkrieg ausgelöst und verloren hat; Hitler, der den Zweiten Weltkrieg ausgelöst und verloren hat - und Adenauer, der blind und rücksichtslos die Amerikanisierung der BRD betrieben hat. Und der dafür verantwortlich war, daß es eine derartige Kluft zwischen Ost und West gab; daß es die BRD und die DDR gegeben hat.

V.R.: Apropos Amerikanisierung. Sie haben früher gesagt, daß das, was Sie an Deutschland mögen, sich am ehesten in der DDR konserviert hat.

M.T.: Das ist nicht ganz wahr. Als ich durch die DDR reiste, empfand ich dieses Land wie ein "Konservatorium" im wahrsten Sinne des Wortes, ein "Konservatorium" der Vergangenheit. Und das war natürlich für mich persönlich ein schönes Erlebnis - und das ist eine persönliche Angelegenheit. Zum Beispiel, was man zu essen kriegte, wie die Leute aussahen. Das hatte einen Duft aus der Vergangenheit. Natürlich muß das für die Einwohner der ehemaligen DDR grotesk klingen. So etwas darf man eigentlich nicht sagen...

V.R.: Sind Sie denn mit den Ergebnissen der von Ihnen erhofften Wiedervereinigung zufrieden?

M.T.: Ich bin hier zum ersten Mal nach langer Zeit. Sie kennen die Lage besser als ich. Ich habe vom neuen Roman von Günther Grass gehört... Die Wiedervereinigung scheint kein restloser Erfolg zu sein. Ich weiß es nicht. Man müßte die Leute fragen.

V.R.: Sie werden immer wieder mit Jean Améry's Vorwurf konfrontiert, Sie hätten in Ihrem "Erlkönig" den Nationalsozialismus ästhetisiert. Ich glaube nicht, daß Sie diese Absicht hatten, doch denke ich, daß Sie insgesamt einer gewissen Totalitarismus-Faszination erliegen...

M.T.: Ich?

V.R.: Wenn ich zum Beispiel an Ihre Herodes-Figur denke oder an Ihren Lob des "Wunderlands des Sports DDR."

M.T.: Herodes? Ja, das war ein ganz großer König.

V.R.: Aber gleichzeitig ein grausamer Diktator.

M.T.: Aber er bedeutete Frieden und Reichtum für die Juden. Und das hat sehr lange gedauert, weil er sich mit den Römern verständigt hat. Gerade das wurde ihm immer vorgeworfen, aber das war sehr

wichtig. Sobald er gestorben ist, ist alles kaputtgegangen und Jerusalem wurde zerstört. Herodes war ein Segen für die Juden. Und er war nicht seinem Volk, sondern seiner Familie gegenüber grausam. Das ist das Gegenteil von Napoleon. Napoleon hat Tausende von Menschen wegen seiner Ruhmsucht sterben lassen, aber er war der beste Bruder, der beste Vater...Also Totalitarismus-Faszination, das darf man nicht sagen. Das ist doch Wahnsinn Herodes und Hitler zu vergleichen.

V.R.: Das habe ich auch nicht getan. War aber das "Sportland DDR" nicht wichtiger Bestandteil eines totalitären Regimes?

M.T.: Ja, zum Beispiel die jungen Leute. Die Mädchen und die Knaben, bei denen vorbestimmt wurde: dieser muß ein Läufer werden, dieser ein Gewichtheber - und dagegen konnten die Eltern wenig sagen. Das war wirklich eine schlimme Diktatur. Ich habe Leute gekannt, die jahrelang darum gekämpft haben, das eigene Kind zurückzubekommen. In dieser Hinsicht war es schlimm. Aber das Sportwesen ist doch etwas Schönes. Es ist schön, wenn alle jungen Leute eine Sportart betreiben.

V.R.: Solange sie das freiwillig machen.

M.T.: Ja. In der DDR war das beispiellos, was es für Organisationen und Sportanlagen gab. Übrigens habe ich nicht die Améry-Kritik beantwortet. Meine Antwort ist ganz einfach: ich habe das Nazi-Regime gar nicht ästhetisiert. Es war eine ästhetische Produktion sozusagen. Es gab einen gewissen Goebbels, der sorgte dafür - und Leni Riefenstahl, das war ein Spektakel, ein Schauspiel. Das habe nicht ich getan. Das war immer so bei Diktaturen, zum Beispiel auch bei Napoleon. Er hat die Jugend verführt, indem er den kleinen Bauern sagte: "Komm mit mir, wir wollen Europa erobern, und vielleicht gibt es einen Marschallstab in deinem Rucksack." Schon wieder: "Komm mit mir, gar schöne Spiele spiele ich mit dir." Und schließlich: "In seinen Armen: das Kind war tot."

V.R.: Michel Tourniers Buch über Nazi-Deutschland ist 1970 erschienen. Wann können wir Michel Tourniers Buch über das Nachkriegsdeutschland lesen?

M.T.: Ich wollte ein Buch über die DDR schreiben, aber ich weiß nicht, ob ich dazu komme. Die Sache ist, daß es mir so vorkommt, als ob die heutigen Deutschen so handeln, als hätte es die DDR nie gegeben. Das ist doch komisch. Die DDR ist ein Phantom geworden. Das war doch ein anerkannter Staat - und Honecker ist überall offiziell empfangen worden. Und plötzlich hat es das nie gegeben. Das ist eine sehr merkwürdige Erscheinung.

V.R.: Gibt es für Sie **das** Buch der deutschen Nachkriegsgeschichte?

M.T.: Ich würde einfach Günter Grass nennen. Er ist für mich der größte deutsche Autor der Nachkriegszeit. Ich bekomme jedes Jahr ein Formular aus Stockholm: "Wen würden Sie für den Literaturnobelpreis vorschlagen?" Ich schreibe jedes Mal: Günther Grass!

V.R.: Obwohl Sie seine Darstellung der Nazi-Zeit kritisieren?

M.T.: Günther Grass ist ein Expressionist. Und alles, was er macht, ist Karikatur. Er kann nichts anderes machen als Karikatur. Ihm entspricht in Frankreich Louis-Ferdinand Céline. Alle seine Figuren sind groteske Popanze. Das darf er auch, das ist seine Art und Weise das Thema zu behandeln. Ich schreibe natürlich ganz anders.

V.R.: Würde Michel Tournier nicht gern selbst Nobelpreisträger werden?

M.T.: Nein, nein. Wenn ich den Nobelpreis gewinnen sollte, was natürlich nicht in Frage kommt, dann würde ich Tournier mit seinem Preis in einen Schrank einsperren und eine neue Laufbahn unter einem anderen Namen anfangen. Das ist ein Bleigewicht. Jean-Paul Sartre hat beispielsweise einmal in einem Zeitungsinterview den Sender "France-Musique" kritisiert. Am nächsten Tag wurde der Leiter der Programme rausgeschmissen. Sartre war darüber bestürzt. Er sagte: "Ich darf nichts sagen, sonst gibt es immer gleich eine Katastrophe." Das ist furchtbar.

V.R.: Sie bezeichnen sich als einen Christen, berufen sich dabei aber mehr auf eine Tradition als auf einen Glauben. Würden Sie von sich sagen: Ich bin ein religiöser Mensch?

M.T.: Sehen Sie, ich wurde einmal gefragt: "Haben Sie den christlichen Glauben?" Dann habe ich geantwortet: "Ich weiß es nicht." Das hat jeder Mensch mehr oder weniger. Und wenn es eine ganz kleine Spur ist. Aber die Spur ist da. Und die Zweifel hat auch jeder, sogar der Papst - ganz gewiß auch. Aber was ich habe, das ist die Substanz; denn ich wurde so erzogen. Ich wurde in katholischen Schulen erzogen. Die meisten Bücher, die ich gelesen habe, kommen aus dieser Tradition: Kant, Hegel, Descartes - Spinoza sogar. Das ist meine Substanz, so wie das Brot aus dem Korn stammt. Genauso wie ich ein Franzose der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bin.

V.R.: Aber viele versuchen diese Tradition zu negieren oder anzugreifen.

M.T.: Vergessen kann man sie nicht, sie ist da. Auch wenn man nicht daran denkt, ist sie da. Und wenn man sie angreift, ist sie noch mehr da.

V.R.: Als ich "Kaspar, Melchior & Balthasar" gelesen habe, hatte ich das Gefühl, dieses Buch wurde von einem religiösen Menschen geschrieben.

M.T.: Das bin ich ja auch! Ich bin sehr stolz darauf. Es hat Paul Claudel und François Mauriac und Georges Bernanos gegeben - und jetzt gibt es Michel Tournier (lacht). "Kaspar, Melchior & Balthasar" ist kein christlicher Roman, sondern der Roman des Christentums. Das ist viel besser.

V.R.: Glauben Sie noch an eine Wirkung von Literatur?

M.T.: Was meinen Sie mit Wirkung?

V.R.: Ich denke an "Das Liebesmahl". Ein Ehepaar kommt durch den Einfluß von Literatur wieder zusammen.

M.T.: Die Rettung eines Paares durch Märchen. Ja das ist ein amüsantes Thema. Aber das ist nur eine Novelle. Ich habe keine Erfahrung, was lange Paarbeziehungen anbetrifft. Ich bin der Meinung, ein Romancier sollte über Gefühle schreiben können, die er niemals empfunden hat. Und so habe ich mir die Frage gestellt: Was haben Leute, die schon zwanzig Jahre zusammen sind, sich noch zu sagen? Worin besteht ihr Gespräch?

V.R.: Es gibt Schriftsteller, die sind sehr penibel mit den Fakten, die sie darstellen. Sie ärgern sich über die kleinsten Fehler. Sie haben in "Kaspar, Melchior & Balthasar" einen Kompaß, den es zu Herodes Zeiten nicht gab, erwähnt.

M.T.: Wirklich?

V.R.: Stört Sie das oder ist Ihnen das egal?

M.T.: Wenn man der Wahrheit, der Wissenschaft, der Geschichte Gewalt antut, muß man das wissen - und das muß man erwägen und genau wissen, wie weit man gehen kann. Aber man darf das nicht aus reiner Willkür machen. Ich hatte vielleicht keine Ahnung. Habe ich das getan? (lacht) Bei "Gilles und Jeanne" habe ich den berühmten Mörder der Hinrichtung in Rouen beiwohnen lassen, weil kein Dokument beweist, daß es anders war. Würde ein Dokument beweisen, daß er in seinem Schloß war, hätte ich das so nicht geschrieben. In "Zwillingssternen" lasse ich Alexandre das Werk besuchen, wo der Müll verbrannt wird. Ich wußte ganz genau, daß das Werk zwanzig Jahre später errichtet wurde. Das hatte ich erwogen, und ich wußte, was ich tat. Ich brauchte das, und ich dachte, das kann man machen.

V.R.: Amos Oz sagt, er hätte kein eigenes Werk, das er bevorzugen würde, denn es seien alle seine Kinder, die man gleich lieben müßte.

M.T.: Und ich würde sagen, es sind gute Kinder, die für den alten Vater weiter arbeiten und für ihn das Brot erwerben.

Interview: Julio C. Hernández

Der Autor

Julio C. Hernández wurde in Kolumbien geboren. Seit 1985 lebt er in Deutschland. Er studierte Germanistik, Spanisch und Geschichte und ist als freier Journalist tätig.

Michel Tournier wurde 1924 in Paris geboren. Er studierte Jura und Philosophie in Paris und Tübingen. Tätigkeit als Presseattaché und Lektor. Michel Tournier ist Gewinner des Großen Preises der Académie Française und des Prix Goncourt.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 40/41 1996,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>